Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 506. **Mittwoch** den 3. October 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. October.

„**Berlin**" — so schreibt uns von dort ein Freund unseres Blattes — „ist **starr** über die Vorgänge in der **Oberfeuerwerkerschule**; der hier trotz manchen gegentheiligen Anscheins unversehrt erhaltene preußisch-militairische Geist weiß sich in das Unerhörte, das ja auch im ganzen übrigen Deutschland mit grenzenlosem Befremden vernommen wird, nicht zu finden. Als am Sonntag gegen Mittag die Massenverhaftung bekannt wurde, war man ungeachtet der übertriebenen Erzählungen, die an dem zeitungslosen Abend nicht corrigirt werden konnten, durchaus geneigt, an besonders tadelnswerthe „Dummejungenstreiche" und nichts Schlimmeres zu glauben. Diese Stimmung wurde durch die wenigen am Montag Morgen erscheinenden Blätter genährt und spiegelte sich noch in allen Abendzeitungen, mit Ausnahme der „Kreuzzeitung", wieder. Nach den Mittheilungen dieser Blätter griff eine sehr ernste Auffassung um sich, welche sich durch die Darstellung des officiösen Telegraphenbureaus nicht beirren ließ. Man sagte sich — und wir müssen uns bei aller sonstigen Gegnerschaft der Meinung anschließen —, daß die „Kreuzzeitung" in militairischen Dingen an Delicatesse und Urtheilsfähigkeit von officiösen Zudem nicht übertroffen wird. Um „**hochverrätherische Umtriebe**" handelt es sich glücklicherweise allerdings **keineswegs**, hierin dürften auch die Gewährsmänner der „Kreuzzeitung" mit denen des Telegraphenbureaus übereinstimmen. Die Sache liegt wirklich „lediglich auf disciplinarem Gebiete", aber die Disciplinwidrigkeiten hatten einen außerordentlich hohen Grad erreicht und in ihren Aeußerungen allerdings Anleihen bei der socialistischen und anarchistischen Sprache gemacht. Die Rufe: „Es lebe die Anarchie" und „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" sind aus mindestens einem Munde thatsächlich gefallen; über die Wahrheit hinaus geht die Erzählung der „Kreuzzeitung" jedenfalls **nicht**. Es ist deshalb ganz ungerechtfertigt, wenn einzelne Blätter den bei der Verhaftung aufgewandten „großen Apparat" tadeln. Man dürfte nach sehr reiflicher Ueberlegung — der Director Major v. Stetten hat der humanen Seite der Angelegenheit eine bis an die Grenze des Möglichen gebotene Berücksichtigung angedeihen lassen — zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß der eingeschlagene Weg der einzige gangbare sei. Die Insubordinationsvergehen und Achtungsverletzungen hatten nach den an Meuterei streifenden Vorgängen des 22. September durchaus nicht aufgehört, es soll sich sogar der nach diesem Tage verhängte allgemeine Casernenarrest nicht völlig wirksam erwiesen haben. Den älteren Jahrgang der commandirten Unterofficiere hatte ein Geist der Unbotmäßigkeit ergriffen, der eine Bekämpfung im Einzelnen nicht mehr zu gestatten schien und dessen weiterer Ausbreitung entgegenzutreten um so strenger geboten war, als der jüngere Jahrgang üblen Einflüssen entzogen werden mußte und vielleicht mit einer oder der anderen Ausnahme auch entzogen geblieben ist. Der Inhalt des Berichtes der „Kreuzztg." genügt vollauf, um die umfassende Maßregel auch vor der Oeffentlichkeit zu rechtfertigen, und es ist vorerst zweifelhaft, ob das Treiben der Unterofficiere, von den Subordinationswidrigkeiten ganz abgesehen, erschöpfend als die „Nachahmung studentischer Sitten" gekennzeichnet worden ist. Was die **Boycottirung** des **Oekonomen** der Caserne anlangt, so ist auch sie thatsächlich erfolgt, und zwar nicht, wie mehrere Blätter andeuten, wegen mangelhafter Verpflegung — diese ist vielmehr bei ungemein billigen Preisen vortrefflich und sorgsam controlirt —, sondern nach dem Einschreiten gegen die Aufführung der Unterofficiere im Casino, die der Oekonom nicht weiter dulden konnte, ohne sich selbst zu compromittiren. Ob der Casernenwirth an dem Lärmen und Singen an sich oder an dem Inhalt der Gespräche und dem Text der gesungenen Lieder Anstoß nehmen mußte, bleibt dahin gestellt. Seine Boycottirung ist förmlich durch Abstimmung beschlossen worden und zwar gegen eine sehr starke Minderheit, die sich dennoch fügte — auch kein Grund, den Zustand, der in der Caserne geherrscht hat, als einen verhältnißmäßig harmlosen anzusehen. Eine über den Kreis der Oberfeuerwerkerschule hinausgehende militairische Bedeutung besitzen die Vorgänge nicht. Wenn das **Ausland** sich das Vergnügen macht, sie „symptomatisch" zu finden, so mag es das in Gottes Namen thun und unserethalben auch vergessen, sich an der eigenen Nase zu zupfen. Jene Schule hat ganz eigenartige Zöglinge, junge Leute von beträchtlichem Wissen, das im Durchschnitt aber vielleicht doch nicht hinreicht, den mit der Halbbildung verbundenen Gefahren zu entgehen. Sie sind überdies ökonomisch verhältnißmäßig gut gestellt, da sie zu dem erhöhten Lohne mehrfach Zuschuß vom Hause erhalten und Gelegenheit zu eigenem Verdienst haben. In einer Anstalt dieser Art bedarf es einer anderen Disciplin, als die in Casernen von selbst gegeben ist, die Gewährung eines größeren Selbstbestimmungsrechtes erscheint auch dienstlich wünschenswerth. In der Bemessung des Letzteren ist man aber offenbar in der jüngeren Vergangenheit nicht glücklich gewesen, indem man die Leute an einen Punct gelangen ließ, wo sie sich ihres Charakters als Soldaten nicht völlig bewußt blieben. Diese isolirte Erscheinung in einer vom Heere thatsächlich isolirten Anstalt rechtfertigt keinerlei militairische Besorgnisse. **Politisch** hingegen sind die üblen Folgen vorauszusehen. Die **Socialdemokratie** wird nicht unterlassen, die in dieser Schule ausgestoßenen revolutionairen Rufe in der heimlichen Agitation als Beweis dafür anzuführen, daß sie auch „in der Armee" stark sei. Wer mit uns und im Gegensatz zu den augenblicklich im Reiche herrschenden Regierungsmaximen der Meinung ist, daß die in den Massen hervorgerufene Vorstellung von einer mächtigen Socialdemokratie wie nichts Anderes dem weiteren Ausbruch des socialrevolutionairen Gedankens den Weg ebnet, der wird die traurigen Vorfälle doppelt beklagen."

Wir haben dieser Ausführung nur hinzuzufügen, daß die „Nordd. Allgem. Ztg." behauptet, die Angaben der „Kreuzzeitung" trügen eine „**durchaus einseitige, subjective Färbung**" und hätten auch in den „**nächstbetheiligten amtlichen Kreisen**" Befremden erregt. Eine **Berichtigung** der Angaben der „Kreuzzeitung" bringt die „Nordd. Allgem. Ztg." jedoch **nicht**. Daraus darf geschlossen werden, daß in den „nächstbetheiligten amtlichen Kreisen" nicht der Bericht an sich, sondern nur die „subjective Färbung" Befremden erregt hat, eine Färbung, die ein eigenthümliches Licht auf die Zeiten vor dem Eingreifen des jetzigen Directors der Anstalt wirft und das Stöcker'sche „Gelt" zu der Vermuthung führt, es habe „am Befehlen gefehlt."

Bei den **siebenbürgischen** Sachsen besteht gegenüber den kirchenpolitischen Fragen in Ungarn nicht volle Einmüthigkeit. Die „Jungen" oder „Grünen", zu denen aber auch viele Männer vorgerückten Alters sich rechnen, erblicken in den kirchenpolitischen Gesetzesvorlagen eine schwere Gefahr für die Autonomie und nationale Wirksamkeit der sächsischen Landeskirche und machen es den sächsischen Abgeordneten zum Vorwurf, daß sie als Mitglieder der liberalen Regierungspartei zum Durchdringen der Civilehe behilflich waren; sie fürchten überhaupt, daß ihr Volk durch die politische Annäherung an die Magyaren auf eine schiefe Ebene gelangt sei, an deren Ende die nationale Zersetzung der Zipser seiner warte. Die „Alten", die Träger der officiellen sächsischen Politik, betonen hingegen, daß die wenigen sächsischen Stimmen im Abgeordnetenhause an dem Schicksal der Civilehe nichts hätten ändern können, und vertreten die Meinung, daß die langjährige Opposition der Sachsen ihnen schwere Wunden geschlagen habe, für deren Heilung ein Waffenstillstand auf Grund des Besitzstandes unumgänglich gewesen wäre, um so mehr, als die wirthschaftliche Kräftigung des sächsischen Volkes, die erste Bedingung für ihre nationale Erhaltung, sich mit politischer Oppositionsstellung nicht verträge. Aber alle Sachsen sind darin **einig**, daß einem **Angriff** auf den ohnehin auf das mindeste Maß freier Bewegung geschmälerten Besitzstand sächsischer Selbstverwaltung, vor Allem also die von vielen Magyaren geforderte Verstaatlichung aller Schulen und Aufhebung des Nationalitätengesetzes, mit **einmüthigem Widerstand** begegnet werden müßte. Die Entwickelung der Dinge wird also zeigen müssen, ob die verfehlte Haltung der Sachsen sie vor diesem Angriff bewahren wird, der den Austritt der sächsischen Abgeordneten aus der Regierungspartei zur Folge haben und aller Wahrscheinlichkeit nach auch dahin führen würde, daß die von den „Grünen" unter den Sachsen ebenso wie von den einflußreichen Zeitungen der siebenbürgischen Rumänen hervorgehobenen Berührungen der beiderseitigen Interessen gegenüber der drohenden Magyarisirung sich verdichteten zu stillschweigender oder offen ausgesprochener politischer Bundesgenossenschaft.

Der **französische** Ministerpräsident **Dupuy** hat mit seinem Verbot der **Stiergefechte in Nimes** in ein Wespennest gegriffen. Der Süden steht auf. Die heißblütigen Söhne der Provence lassen sich eine Einschränkung ihres gewohnten Vergnügens nicht stillschweigend gefallen. In **Nimes**, das auf seine Stierkampfarena bis jetzt besonders stolz war, versammeln sich jetzt allabendlich an die zehntausend Leute (Tartarin schreibt und drahtet an die Zeitungen sogar, daß es dreißigtausend sind; aber wenn Tartarin Zahlen angiebt, so empfiehlt es sich immer, die Quadratwurzel aus ihnen zu ziehen) und veranstalten feindselige Kundgebungen gegen den Präfecten, worauf sie vor die Häuser des Bürgermeisters und des Arenapächters ziehen und sie hochleben lassen. Der Bürgermeister ist an der Spitze einer Abordnung nach Paris geeilt und zu Herrn Dupuy gegangen, um auf der Zurücknahme des Verbots zu bestehen. Herr Dupuy ist aber fest geblieben und die Abordnung kehrte erbittert nach Nimes zurück. Der Stadtrath von Nimes hat seinerseits eine Tagesordnung angenommen, in der es nach der „Voss. Z." heißt: „Ein Schauspiel in der großen Arena, unter freiem Himmel, bei dem es keinen Totalisator giebt, ist gewiß weniger entsittlichend, als gewisse andere Veranstaltungen; die Gewandtheit, Geschicklichkeit, Tapferkeit, Kaltblütigkeit der Leute, die in beständiger Gefahr leben, verdienen mindestens ebenso viel Beifall wie die Athemlosigkeit magerer, knapp gewogener Leute, die auf mageren Pferden reiten und Gefahr laufen, den Hals zu brechen, blos um einige Banknoten zu gewinnen; es wird ebenso schwer sein, diese Heldenspiele, wie Edgar Quinet sagt, diesen Zweikampf zwischen dem Geist und dem Stoffe, um mit Herrn Claretie zu sprechen, im Süden auszurotten, wie sie im Norden einzubürgern; die Stiergefechte sind eine erhebliche **Einnahmequelle für die Stadt**, die vom Pächter der Arena 19 500 Francs jährlich empfängt, während der Armenantheil an den Einnahmen über 20 000 Francs jährlich beträgt; wild und frei lebende spanische Stiere, die allein zu den Kämpfen verwendet werden können, sind keine Hausthiere, das Gesetz zum Schutze der Hausthiere kann also auf sie keine Anwendung finden u. s. w." Trotz dieser Beweisführung, die ästhetische mit finanziellen und zoologischen Gründen angenehm vermischt, wird es bei dem Verbote sein Bewenden haben. Außerhalb von Nimes und etwa noch von Pau und Perpignan ist die öffentliche Meinung allenthalben Herrn Dupuy dafür dankbar, daß er den abscheulichen Pferdemetzeleien und Stierschlächtereien zum Ergötzen blutgieriger Zuschauer in Frankreich ein Ende gemacht hat.

In **Spanien** ist der **Republikanismus**, in erster Linie durch seinen leidenschaftlichen Wortführer **Ruiz Zorilla** geschädigt, ersichtlich im Niedergange **begriffen**. Ein Vorkämpfer des föderativ-republikanischen Gedankens **Pi y Margall** spricht sich hierüber in einem Aufsehen erregenden Artikel des „Nuevo Regimen" nach der „Köln. Ztg." folgendermaßen aus: „Da das entschiedene Bestreben herrscht, die Thatsachen zu verdunkeln, so ist es nöthig, sie einmal völlig klar zu stellen. Diejenigen, welche tagaus tagein sagen, daß die Revolution sich verzögere, weil die Republikaner uneins seien, betrügen das Volk. Zweimal fanden sich letztere zusammen, und trotzdem ist der Sieg unserer Sache dadurch nicht beschleunigt worden. Der Betrug wird nur schlimmer, wenn man die Schuld gar auf die Führer schieben will; diese werden auch ohne vorhergehenden Pact einig sein, wenn die Stunde des Kampfes schlagen wird. Wenn man das Volk wahrhaft liebt, ist man ihm die nackte Wahrheit schuldig. Die **Revolution ist nicht möglich, weil es an Mitteln, an Soldaten und Geld fehlt**. Es giebt hier in Spanien überhaupt kein Beispiel einer Revolution, die von Civilisten gemacht worden wäre; alle wurden von Männern des Schwerts begonnen, die von 1840 von Espartero, die von 1854 von O'Donnell, die von 1868 von Serrano. Das Heer hat aber nicht nur die Revolutionen gemacht, sondern auch die Reaction dagegen, z. B. die von 1843 durch Prim, die von 1856 durch O'Donnell, die von 1874 durch Serrano und Martinez Campos. Volksaufstände fanden zwar statt, aber alle wurden niedergeschlagen und unterdrückt. Wenn sie vorher schwierig waren, so würden sie jetzt, wo es keine Miliz noch Mittel giebt, sich mit der den modernen Waffen entsprechenden Munition zu versehen, noch schwieriger sein. Mit Soldaten und Geld würde irgend eine der drei republikanischen Parteien die Revolution machen können, ohne diese aber keine von den dreien und auch nicht alle drei zusammen. Was sie vereinigt ausgerichtet, haben wir ja gesehen: die Wahl einiger Anhänger zum Stadtrath, Provinzialrath und Congreß, was am Ende auch durch eine einfache und vorübergehende Wahlverbrüderung erreicht worden wäre — auf revolutionairem Gebiet aber durchaus nichts. Lassen wir also von dieser unfruchtbaren Union und leihen wir nicht jenen betrügerischen Stimmungen unser Ohr, die, indem sie uns Einigung predigen, nur unsere Propaganda stören und uns daran verhindern wollen, über die radicalen Reformen unseres Programms zu sprechen. Wenn die Nation sich rühren und das Heer sich zu unserem Gunsten entscheiden soll, so müssen wir vorher beide davon überzeugen, daß das Land nur durch diese Reformen aus der Sackgasse, in die es durch die Monarchie hineingekommen ist, herausgebracht werden kann."

Das Gefüge des **chinesischen** Reiches beginnt unter den Schlägen des Krieges in merkwürdiger Weise sich zu lockern. Auf die Voraussetzung unbedingter Ruhe und absoluten Stillstandes der Entwickelung berechnet, mochte sich die Organisation des Staates, sowohl nach der militarischen als nach der civilen Seite im Gleichgewicht erhalten, so lange eben jene Voraussetzung gegeben war. Mit dem Augenblick, wo China in ernste auswärtige Verwickelungen gerieth, versagte das überlebte System seinen Dienst, und an allen Ecken und Enden machen sich Hilflosigkeit, Rathlosigkeit, Kopflosigkeit breit. Aufruhr und Verrath

---

Feuilleton.

Der goldene Mittelweg.

17] Roman von Erich Rott.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Nun war ihm auf einmal der Weg gezeigt. Er gab es Thumar freilich nicht zu verstehen, wie viel schlaflose Nächte dessen scheinbar flüchtig hingeworfene Anregung und das Nachgrübeln und Denken über diese ihn schon gekostet hatten. Winkler hing am Gelde. Der Gedanke, sein jetzt schon sehr bedeutend zu nennendes Vermögen, ohne sonderliches Risico dabei zu laufen, vielleicht verdoppeln zu können, hatte etwas ungemein Verführerisches für ihn, und je mehr er sich innerlich davon überzeugte, daß das Project Thumar's ein durchführbares und in praktische Wirklichkeit umzuwandelndes war, desto weniger zeigte er sich halsstarrig, wenn der Baron in seinen Verlegenheiten sich wieder unter vielen Entschuldigungen mit der Bitte um ein neues Darlehen an ihn wandte.

Zuletzt waren ihm die Besuche Thumar's schon zur halben Lebensgewohnheit geworden, und wenn der Letztere sich ein paar Tage über nicht auf dem Hofe hatte sehen lassen, dann ging Winkler schon wie beunruhigt nach dem Thorbogen, stand stundenlang unter diesem, aus der kurzen Pfeife rauchend, die Hände in den Taschen, und spähte die Dorfstraße hinauf, ob denn der Erwartete sich nicht endlich zeigen wollte.

Eines Sonntags war Winkler endlich mit sich ins Reine gekommen. Nachdem er dem Gottesdienst in der Kirche beigewohnt, welchem fern zu bleiben ihm nie in den Sinn gekommen wäre, machte er sich auf und statt im Wirthshaus zum Frühschoppentisch der Honoratioren sich zu gesellen, ging er an dem so lockend ausgesteckten Wirthszeichen vorüber und begab sich auf das Schloß.

Zum ersten Mal in seinem Leben betrat Winkler das Schloßinnere; von außen freilich hatte er die Ruine schon oft erblickt. Da hatten ihm immer die so mächtig gethürmten Steinkolosse trotz ihres sichtbaren, weit vorgeschrittenen Verfalles eine gewisse Achtung eingeflößt, sprachen sie doch von vergangenen großen Zeiten; denn Männer, welche das Herz auf dem rechten Fleck und nicht zuletzt die nöthigen Batzen in der Tasche gehabt, mußten es gewesen sein, die solche gewaltigen Steinmassen aufeinandergethürmt und sich zwischen Himmel und Erde einen weit in die Lande ragenden Wohnsitz auserkoren hatten. Als nun aber Lebrecht Winkler an den Mittelbau herankam und den Verfall von Schritt zu Schritt mehr wahrnahm, als sein Fallenblick die überall nur nothdürftig zugedeckte Armuth erblickte, und er mit seinen wuchtigen Schritten beinahe über ein Loch des die schadhaften Stellen der Corridordielen verdeckenden Teppichs zu Falle gekommen wäre, da zuckte ein gar geringschätziges Lächeln um seine breiten Lippen, und während er verächtlich zur Seite spie, murmelte er in seinem tiefsten Baß ein ehrlich gemeintes „Luxpengesindel" vor sich hin.

Der junge, naseweise Diener hatte ihm gesagt, daß der Baron hinter dem Schlosse sich im Garten ergänze, er ihn aber sofort rufen wolle.

„Recht so, soll mich aber nicht zu lange warten lassen, bin pressirt", sagte Winkler mit laut dröhnender Stimme, während er zugleich in das Wohnzimmer eintrat, breit und wuchtig, wie es seine Art war, den Dreispitz noch auf dem Kopfe und mit seinen hellen Augen bald da und bald dorthin schauend.

Aus einer Fensternische löste sich die Gestalt der Hausfrau. Diese warf einen entrüsteten Blick auf den Eindringling, zog dann ihr parfumirtes Taschentuch und wehte sich dasselbe lebhaft ins Gesicht. — „Wer ist man? Was will man? Welche Dreistigkeit, so ohne Weiteres das Zimmer zu betreten?" brachte Frau Eulalia, die den Bürgermeister nicht persönlich kannte und den Eingetretenen für irgendein hergelaufenes Bäuerlein halten mochte, das mit ihrem Gatten in dessen Eigenschaft als Amtsvorstand zu verhandeln hatte, hervor, während sie an Winkler in stolz aufgerichteter Haltung vorüberrauschte, um sich nach der zum Nebenzimmer führenden Thür zu begeben. Sie war ohnehin schwer gereizt, da sie eben erst ein ganz besonders heftiges Wortgefecht mit dem Baron in den Gang gebracht gehabt, welchem der Letztere durch unrühmliche Flucht in den Garten ein vorschnelles Ende bereitet hatte; es zuckte ihr nun in allen Fingerspitzen, ihren Groll über dem Haupte des ihr so ungeschickt in die Quere Gekommenen zu entladen.

Lebrecht Winkler stand erst einen Augenblick wie erstarrt; unwillkürlich hatte er den Mund ein wenig geöffnet und die Augen weit aufgerissen. Er schaute sich die wunderliche Frauenserscheinung, die so unendlich hochmüthig und empört that und dabei in solch' einem abgetragenen unmodernen alten Seidenkleide an ihm vorbeirauschte, eine ganze Weile kopfschüttelnd an. Dann aber brach der Zorn mächtig bei ihm durch. — „Man ist der Bürgermeister vom Ort drunten, mit Verlaub", sagte er und dachte jetzt erst daran, daß er noch den Dreispitz auf dem Kopf hatte. Nur zögernd und widerwillig that er ihn herunter und steckte ihn unter den einen Arm. „Man ist doch nicht der erste Beste, sondern ein Mann, dessen Batzen schon manchmal dazu hergehalten haben, daß Supp', Braten und Gemüs' auf den hochvornehmen Tisch da in die Stube gekommen ist!"

Die Baronin hatte schon die magere Hand auf die Thürklinke gelegt; jetzt, bei den rauhen Worten Winkler's ging es gleich einem elektrischen Schlage durch ihre Glieder. Ihr Kopf fuhr noch mehr in die Höhe, uno ihr gelbliches, unschönes Gesicht nahm den Ausdruck eines an der Kette bestialischen, gereizten Raubgeflügels an. In gespreizter Haltung rauschte sie wieder dicht an Winkler heran und maß diesen mit einem unnachahmlichen, das höchste Maß von Geringschätzung an den Tag legenden Blick. — „Weiß man auch, mit wem man spricht?" schrillte die Dame alsdann, jedes Wort einzeln und scharf betonend.

Winkler lachte nur kurz. — „Das weiß ich freilich . . . Ihr werdet des Herrn Barons Frau sein . . .", versetzte er grob, „und da find' ich's doch ganz eigenthümlich, daß, wo Euer Mann doch so oft herunterkommt zu mir und über die sieben mageren Jahre klagt, ich, wie ich nun einmal mich hierherauf verirre, empfangen werde, als ob ich der letzte Ochsenknecht in meinem Stalle wär'!"

„Euer Benehmen ist wirklich darnach eingerichtet, lieber Mann", sagte Frau Eulalia naserümpfend, während sie wieder einen vernichtenden Blick auf Winkler warf. — „Ihr habt in der That eine Art, die sehr an den Stall erinnert!"

„Wie's in den Wald schreit, so schallt's wieder heraus", brummte Winkler, während es ihm in den Fäusten zuckte und er sich voll maßlosen Ingrimms eingestand, daß er einen Mann, der ihm solch' eine Behandlung zu bieten wagt, schon längst niedergeschlagen hätte; so lange er sich zu erinnern vermochte, hatte noch Niemand gewagt, ihm dergleichen anzubieten.

„Wenn man bei mir in die Wohnstube eintritt, ist's freilich nur ganz einfach bestellt", setzte er mit rauher Stimme hinzu, sich immer noch mehr ereifernd. „Da stehen nur gewöhnliche Hausgeräth' drin, wie's bei niederen Leut' Sitte ist, aber sauber und ganz ist Alles und der Boden wie geleckt . . . nit so ein Krempel, da was und dort was, da ein Loch im Vorhang, dort ein Fleck im Teppich und da wieder ein Stück vom Bilderrahmen ab, kann ich nicht aufwarten, hohe . . . dann biet' ich einem Gast auch einen Stuhl an, und wenn ich ihn zehnmal lieber 'nausschmeißen möcht', weil's doch oft nur ein hungriger Schlucker ist, der mir die Batzen abknöpft, weil er von sein' Ahnenschild, wie er's nennt, nix abbeiße kann . . . fragt nur Euren Mann, ob's nit so ist; ich schwenk' ihm sogar die Gurgel noch mit meinem theuren Wein . . . hier aber, in dem hochfürnehmen Schloß, wo der Feineleutston gilt, hier scheint's bald, als ob man schon 'rausgeschmissen wird, eh' man nur zu Athem kommen ist."

Frau Eulalia hatte ihn zu Ende sprechen lassen. Unwillkürlich war sie bei seinen hämischen Erläuterungen seinem Blicke gefolgt, und echtes, ungefälschtes Roth färbte jetzt auf einmal ihre Wangen, als sie, zum ersten Mal vielleicht, mit ganz schonungslosem Blick all' die Defecte in der Einrichtung ringsum entdeckte. Zugleich aber ging auch schon ein fauchender Laut über ihre Lippen, und sie rauschte wieder dicht an Winkler heran, diesem starr in die Augen sehend. — „Wenn mir ein Mensch Eures Schlages vor Jahren derartige Ungezogenheit gesagt hätte", brachte sie zischend hervor, „dann würde ich einfach geklingelt und die Dienerschaft herbeigerufen haben. Diese würde Euch in der einzig würdigen Form zur Thür hinausgeführt haben."

„Können vor Lachen", brummte Winkler, während er ingrimmig die Backen aufblies.

Aber die Baronin ließ sich nicht beirren; sie schöpfte nur schnell einmal Athem und fuhr dann fort: „Unter den gegenwärtigen Verhältnissen muß ich mich darauf beschränken, Euch, mein Lieber, zu verstehen zu geben, daß ich es unter meiner Würde halte, Euer pöbelhaftes Betragen auch nur zu rügen. Mögt Ihr im Gelde bis über die Ohren sitzen, so bleibt Ihr doch nur ein Bauer, ein ungeschliffener, grobklimmeliger Bauer! . . . Ich aber, und wenn ich selbst nicht einmal die Suppe, die Ihr mir soeben vorgeworfen habt, mehr auf meinem Tische besitze, bleibe, wer ich bin: die Trägerin eines erlauchten, vom Glanze langer glorreich verbrachter Jahrhunderte erhellten, ruhmvollen Namens, verstanden? — Sie warf noch einen indignirten Blick auf den ihrem Wortschwall wie erstarrt Lauschenden, dann rauschte sie an diesem vorüber, öffnete die Thüre zum Nebenzimmer und warf sie mit scharfem Ruck wieder ins Schloß.

Da endlich kam wieder Leben in Winkler's sehnige Gestalt.

„Was Du bist", knurrte dieser plötzlich, während eine furchtbare Wuth ihn erfaßt, „eine alberne, hochmüthige Gans